

WIE FRED UNGEWOLLT ZU EINEM HUND KOMMT

Von einem Hund wollte Fred gar nichts wissen. Auch nicht, als ihm Caroline an einem Freitag nach dem Abendessen die «Tierwelt» auf den Tisch legte und sagte: «Jetzt, wo wir ja bald keine beruflichen Verpflichtungen mehr haben, können wir uns endlich einen Hund anschaffen. Schau mal, hier wird ein guter Platz für einen Labrador gesucht. Das wäre doch was für uns!»

Fred fühlte sich überfahren. Es war Ende September, in einer Woche würden sie beide ein neues Leben beginnen. Genau genommen hatte es für Caroline schon angefangen; sie hatte vor zwei Monaten ihren Job als Redaktorin bei einer Frauenzeitschrift aufgegeben und wollte sich vor allem um ihr Haus im Burgund und den dazu gehörenden riesigen Garten kümmern. Schreiben würde sie nur mehr Kolumnen über ihre grosse Leidenschaft, das Gärtnern.

Und Fred war fest entschlossen, sich einen Lebenstraum zu erfüllen: endlich ein Buch zu schreiben. Auch er hatte seinen Vertrag als Chefredaktor einer Boulevardzeitung zwei Jahre vor Erreichen des normalen Pensionsalter gekündigt, war nur noch die bevorstehende Woche im Dienst. Ein heroischer Entschluss war es nicht gewesen. Sie konnten sich das Aussteigen leisten. Aber ein grosser Schritt war es allemal.

Schriftsteller wollte Fred von nun an sein; wollte werden, was er als Student, später als junger Journalist und auch noch zu Beginn seiner ersten Ehe werden wollte, aber nicht geworden war, weil er früh geheiratet, früh Kinder bekommen, früh als Journalist Erfolg gehabt hatte.

Von seinem Traum waren in einem ausgedienten Aktenkoffer ein Dutzend Erzählungen im Hemingway-Stil, unzählige Gedichte, beeinflusst von Hermann Hesse und Rainer-Maria Rilke, ein Märchen, eine Kopie von Somerset Maugham, und ein paar Dutzend Seiten von zwei angefangenen Romanen übrig geblieben. Wenn er die bräunlich gewordenen Manuskripte manchmal durchblätterte, stieg ein Hauch von Moder aus dem Papierstapel auf. Einiges war

nicht schlecht geschrieben, dachte er beim Durchblättern etwas reumütig, aus mir hätte was werden können, wenn ich dran geblieben wäre.

Also Fred war gar nicht begeistert von Carolines Vorschlag. Nicht, dass er etwas gegen Hunde gehabt hätte, ganz im Gegenteil. Als er zwölf Jahre alt war, hatten die Eltern seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt und ihm ein Boxerweibchen als Belohnung für die bestandene Aufnahmeprüfung ins Gymnasium geschenkt. Er hatte sich mit Hilfe des Buches «So erziehe ich meinen Hund zum Hausgenossen» und vielen Wiener Würstchen selber um die Erziehung von Asta gekümmert, die auch eine manierliche Hausgenossin und Begleiterin wurde. Mehr als 20 Jahre später, während seiner ersten Ehe, hatte er eine Bordeauxdogge besessen. Sie lebte neun Jahre mit ihm, seinen zwei Töchtern und seiner ersten Frau, bis ein wuchernder Tumor das Tier zum Tod verurteilte. Er trauerte lang um Brutus, so hiess die Dogge, und wann immer er an den Abend dachte, als er mit dem Hund zum Tierarzt gegangen war, um ihn einschläfern zu lassen, zog es ihm das Herz zusammen.

Und ganz frisch war der Kummer um seinen Rosso, einen rothaarigen Perserkater, den sie vor ein paar Wochen im Alter von zehn Jahren wegen einer unheilbaren Infektion hatten einschläfern lassen müssen. Rosso war zwar genetisch und dem Aussehen nach eine Katze gewesen, aber unter seinem langhaarigen roten Fell verbarg sich eine Hundeseele. Der Kater folgte Fred auf Schritt und Tritt und kam pfeilschnell herbei gerannt, wenn er ihn rief - er gehorchte besser als mancher Hund. Natürlich schlief er in Freds Bett, meist manierlich unten an seinen Füßen, manchmal wärmte er ihm am Morgen lang ausgestreckt den Rücken. Fred vermisste den Kater noch immer jeden Tag.

«Wir kommen schneller über Rossos Tod hinweg, wenn wir ein neues Tier im Haus haben», sagte Caroline, die seine Gedanken erriet. «Und wir haben ja oft darüber gesprochen, dass wir uns einen Hund nehmen, sobald wir die Zeit dafür haben und Rosso nicht mehr lebt. Und dieser Tag ist halt jetzt früher gekommen, leider.»

Das stimmte zwar alles. Doch die Trauer um Rosso war nicht der einzige Grund für Freds Unwillen, auf Carolines Vorschlag

einzugehen. «Du weisst ja, dass ich sehr gerne Hunde habe. Aber wir wollten den Freiraum der Pensionierung nutzen und uns nicht schon wieder binden, nachdem wir uns von Rosso trennen mussten. Mehr reisen zum Beispiel», sagte Fred. «Können wir nicht wenigstens ein Jahr warten und schauen, wie sich unser neues Leben als befreite Arbeitssklaven entwickelt?»

«Also mir würde ein Hund schon sehr helfen, den Verlust von Rosso besser zu ertragen», sagte Caroline, schon wieder mit Tränen in den Augen. «Und falls du Bedenken hast, dass die ganze Pflege und das regelmässige Spazieren an dir hängen bleiben, dann kann ich dir versprechen, dass ich mich sehr um ihn kümmern werde. Vor allem werde ich viel mit ihm laufen gehen, das kann meiner Linie nur gut tun. Ich brauche dann nicht mehr zu joggen, das ödet mich sowieso an. Und ausserdem: Wenn wir einen Hund haben wollen, dann jetzt! Wir dürfen nicht zuwarten, sonst ist es plötzlich zu spät. Wenn wir mal 70 sind, sind wir zu alt für einen jungen Hund.»

Die Argumentation war typisch für Caroline! Sie waren 63 und 57 Jahre alt. Fred hatte eine einjährige Wartefrist vorgeschlagen, nicht fünf oder zehn Jahre, aber wenn sie etwas wollte oder kritisierte, griff sie gern zum Mittel der Zuspitzung oder Übertreibung. Ihr Versprechen, sich intensiv um den Hund zu kümmern, erinnerte ihn überdies an jenes seiner Kinder, als es um die Anschaffung von Brutus gegangen war. Wir gehen jeden Tag mit ihm spazieren, ganz sicher, Papa, wir versprechen es hoch und heilig! Der frühe Morgen-spaziergang würde auf jeden Fall an ihm hängen bleiben, das war jetzt schon klar, denn Caroline schlief gerne aus, während Fred ein Frühaufsteher war.

Doch einfach stur nein sagen wollte Fred auch nicht, und so liess er sich dazu bewegen, in der «Tierwelt» zu blättern und sich die Annonce anzuschauen, von der Caroline gesprochen hatte. «Schöner schwarzer Labradorrüde, vierjährig, abzugeben. Mit Stammbaum. Chico ist stubenrein, gutmütig und abenteuerlustig. Nur in gute Hände. Preis Nebensache», war da zu lesen, auch die Telefonnummer fehlte nicht.

Das wäre doch ideal, meinte Caroline, ein Hund, der bereits aus den Flegelalter heraus sei, und man leiste erst noch eine gute Tat,

einem nicht mehr erwünschten Hund ein neues Zuhause zu geben. Man wisse ja, wie viele Hunde in Tierheimen dahin vegetierten, weil die früheren Besitzer aus irgendetwelchen Gründen das Tier loswerden wollten oder mussten.

Fred, dem Skeptiker, war in dem Inseratetext sofort das Adjektiv «abenteuerlustig» aufgefallen, da sei doch wahrscheinlich der Hund begraben, meinte er, aber Caroline in ihrer Begeisterung liess sich nicht bremsen und sagte entschlossen: «Ach, damit wollen sie den Hund nur ein bisschen interessanter machen, in Werber-Manier. Sollen sie etwa schreiben, er sei langweilig? Ich rufe da jetzt gleich an. Sonst ist der Hund schon weg. Und mit einem Anruf ist ja noch nichts entschieden.»

Fred sagte, sie solle aber unbedingt fragen, was unter abenteuerlustig zu verstehen sei. Caroline entgegnete leicht gereizt, sie wisse schon, was sie fragen müsse, griff zum Hörer, wählte und hatte sofort jemanden am andern Ende der Leitung. Sie interessiere sich für Chico, den Labrador aus der «Tierwelt», sagte sie, ob er denn noch zu haben sei? Ja, noch nicht vergeben? Das sei ja prima. Ach, auch kastriert und regelmässig geimpft! Und problemlos mit andern Hunden, gar kein Raufer! Das töne ja wunderbar. Nur noch eine kleine Frage: was denn mit abenteuerlustig gemeint sei? Caroline schwieg eine Weile, weil die Person auf der andern Seite zu der Frage offenbar längere Erklärungen abgab, dann sagte sie, darüber müsse sie nachdenken, und danke vielmals und auf Wiederhören und hängte auf.

«Es gibt ein kleines Problem», sagte sie etwas kleinlaut, ihre Miene verriet die Enttäuschung. «Der Hund ist ein Streuner. Er haut dauernd ab, beim Spazieren, sobald er abgeleint ist, aber auch wenn er zu Hause im Garten ist, springt er über die Mauer und kommt dann nächtelang nicht nach Hause. Sie haben schon alles versucht, aber ohne Erfolg.» Fred verkniff sich ein Lächeln und sagte, das sei aber sehr fair von den Besitzern, gleich am Telefon so ehrlich Auskunft zu geben, aber dann komme wohl Chico nicht in Frage.

Caroline antwortete: «Es war nicht die Besitzerin, sondern die Schwiegermutter, die das alles ausplauderte. Aber du hast recht, einen Hund, der ständig abhaut, können wir nicht halten. Im

Burgund haben wir ja nicht einmal einen ordentlichen Zaun ums Grundstück. Da wird er dann gleich von irgendeinem doofen Jäger erschossen. Aber lass uns doch noch ein bisschen die andern Anzeigen in der "Tierwelt" anschauen, vielleicht finden wir noch einen andern Hund, für den ein Plätzchen gesucht wird.»

Einen solchen entdeckten sie zwar nicht, doch sie stiessen auf eine Anzeige, in welcher «Bordeauxdoggen-Welpen aus erstklassiger Zucht» angeboten wurden. «Das wärs doch!», rief Caroline beschwingt. «Du hast ja schon mal einen solchen Hund gehabt und mir in den höchsten Tönen von dieser Rasse vorgeschwärmt. Wir könnten doch wenigstens die Welpen mal anschauen. Ich bin sehr neugierig, endlich mal lebende Bordeauxdoggen zu sehen statt nur auf Fotos oder im Kino - du weisst schon, der Hooch im Film mit Tom Hanks».

Da bin ich jetzt in der Falle, dachte Fred, denn er hatte Caroline viel über Brutus erzählt und das Wesen der Bordeauxdogge in Superlativen geschildert und dabei immer wieder versichert: Wenn er je wieder einmal einen Hund erwerben würde, dann nur eine Bordeauxdogge. Fred ahnte, was wahrscheinlich geschehen würde, wenn sie «Bordeauxdoggenwelpen schauen» gingen. Er kannte Caroline zu gut - und wenn er ehrlich war, sich selber auch. Aber Spielverderber wollte er nicht sein, zudem er selber auf die Welpen neugierig war. Immerhin waren 20 Jahre vergangen, seit er den vier Monate alten Brutus bei einem Züchter in Waldshut abgeholt hatte. Und so nahm alles seinen Lauf.

Sie riefen noch am gleichen Abend die Züchterin an und verabredeten sich für Sonntag. Am Sonntag gegen zehn Uhr standen Fred und Caroline vor dem Haus von Jeanette, so hiess die Züchterin, und ihrem Mann Martin und klingelten. Eine Kakophonie von Hundegebell erschallte, als ob ein ganzes Rudel hinter der Türe stehen würde.

Und es war tatsächlich ein Rudel, das auf sie wartete, als sie die Treppe hinauf kamen, von Jeanette begleitet. Nicht weniger als drei ausgewachsene Bordeauxdoggen empfingen die Gäste mit wedelnden Schwänzen und wild schwenkenden Hintern. Das ging nicht ohne Remppler und Puffer ab. Eine ausgewachsene Bordeauxdogge

kann leicht ihr Kinn auf einem Tisch abstützen und wiegt zwischen 50 und 65 Kilo. Jeanettes freundliche Begrüssung der Gäste an der Haustüre hatte den Doggen bereits die Botschaft vermittelt: Diese Besucher sind in Ordnung, die sind willkommen, also dürfen wir sie mit aller Herzlichkeit empfangen, die uns als liebenswürdiger Rasse angeboren ist. Einzige Einschränkung: die Herzlichkeit ist ziemlich rau.

Und mitten drin, zwischen den Beinen der erwachsenen Hunde herum wuselnd oder sich auf einem alten Sofa fläzend, die fünf Welpen: mollig, ja kugelrund, neugierig aus blauen Augen in die Welt blickend, ohne Furcht vor den neuen Menschen. «Oh, sind die süss! Die sind ja zum Küssen», rief Caroline entzückt. Einer fiel ihr gleich auf. Er lag gemütlich in einer Sofaecke, gähnte und blinzelte die neuen Menschen an.

«Darf ich ihn auf den Arm nehmen?», fragte Caroline die Züchterin. Diese nickte, und schon lag der Kleine wie ein Baby in Carolines Armen und liess sich den weissen Fleck auf der Brust und den runden Bauch kraulen. Ein Pinselchen zwischen den Hinterbeinen verriet den Rüden - jetzt war er noch ein Bubi. Später während des Besuches erfuhren die beiden: Der Welpe war noch nicht vergeben.

Jeanette nahm die Interessenten dann ein bisschen ins Verhör: Ob sie schon Erfahrung mit grossen Hunden hätten, wie ihre Wohnsituation sei, ob sie auch genügend Zeit für einen Hund investieren könnten? Ob ihnen klar sei, dass sie mit dem Vertrag einen Passus unterschreiben müssten, dass der Hund nicht weiter verkauft werden dürfe ohne Jeanettes Einwilligung und so weiter. Die Antworten fielen offensichtlich befriedigend aus, und die beiden fuhren nach einer Stunde beschwingt von dannen, informiert über alle Modalitäten eines Kaufes und nicht ohne nochmals alle Welpen und ihre Eltern reihum gestreichelt zu haben und von ihnen beschlabbert worden zu sein. Bedenkzeit war vorgeschlagen und gewährt worden. Natürlich war die Entscheidung bereits gefallen.

Gut, Fred und Caroline hatten sich ausbedungen, dass der Kleine, der Carolines Herz sogleich erobert hatte, einige Tage für sie reserviert bleiben würde. Sie hatten den Preis zur Kenntnis genommen, 2000 Franken, kein Schnäppchen. Und sie wälzten auf dem

Heimweg das Für und Wider, ein reines Spiegelfechten, und es ging schon nur noch um die Frage, ob ein Weibchen nicht gescheiter wäre als ein Rüde, da kleiner und leichter und unproblematischer mit andern Hunden. Eine rhetorische Frage, sie wollten den «Bubi» haben, der in seinem Stammbaum als recht präntiöser Donald von Toyterra verzeichnet war, von Oscar du Domaine de Peyrehaut gezeugt und von Pinca des Molosses de la Plaine d'Alsace ausgetragen und geboren.

Die Chancen, dass Donald ein prächtiger Rüde werden würde, standen gut: Vater Oscar war gross, elegant und gelassen; Mutter Pinca klein, muskulös, quirlig und liebenswürdig, obwohl ihr leichter Vorbiss, also die meistens sichtbaren unteren Vorderzähne, auf den ersten Blick den gegenteiligen Eindruck machte. Höchst ange-regt sagte Caroline: «Ganz wie Goethe: Vom Vater die Statur, vom Mütterchen die Frohnatur!»

Dass Fred bereits verführt worden war und seinen Widerstand aufgegeben hatte, verriet eine Bemerkung während der Heimfahrt: «Wenn wir den Kleinen nehmen, sollten wir ihn aber Toni nennen. Donald kann man ja nicht rufen, das ist viel zu weich!» Caroline meinte grosszügig, dagegen spreche aus ihrer Sicht nichts.

Fred schlief unruhig in der nächsten Nacht, erwachte oft, geplagt von Zweifeln und sorgenvollen Überlegungen. Nach der ersten Begeisterung über den pummeligen Welpen und der Heimfahrt in einer euphorischen Stimmung tauchten im Dunkel der Nacht die Bedenken auf. Wollte er wirklich jetzt schon einen Hund? Und nochmals einen so grossen? Eigentlich hätte er lieber eine französische Bulldogge gehabt. Aber damit konnte er bei Caroline nicht landen: Für sie war die eingedrückte Schnauze dieser Rasse ein klassischer Fall von Qualzucht und überhaupt - sie wollte einen «richtigen» Hund, einen grossen.

Und wie ernst war es seiner Frau mit dem Versprechen, sich auch intensiv um das Tier zu kümmern? Es war eine Entscheidung, die die nächsten zehn Jahre seines, nein, ihres gemeinsamen Lebens bestimmen würde.

Andererseits war die Vorstellung angenehm, dass ihr Anwesen im Burgund und sie selber von einer kräftigen, grossen Bordeaux-

dogge bewacht würden. Wenn Fred mal für ein paar Tage verreisen würde, müsste er sich keine Sorgen machen - mit diesem Hund als Beschützer konnte Caroline nie etwas zustossen. Aber noch ein bisschen zuwarten, das wäre doch vernünftig. Wenigstens bis zum Frühjahr. Auch dann würden wieder Bordeauxdoggen auf die Welt kommen.

Die Gedanken kreisten in seinem Kopf herum und landeten immer wieder am gleichen Punkt: Er hatte Caroline gestern praktisch versprochen, dass sie genau jetzt und genau diesen Donald, nein, Toni, kaufen würden, und dieser in ungefähr einem Monat, als dreimonatiger Welp, zu ihnen kommen würde. Gut, direkt versprochen hatte er es nicht, aber sich so geäußert und verhalten, dass es wie ein Versprechen aufgefasst werden konnte.

Nach einer wenig erspriesslichen Nacht brachte Fred am Morgen nicht den Mut auf, den Entscheid nochmals ernsthaft mit Caroline zu diskutieren. Als er mit dem üblichen Morgenkaffee ans Bett kam, fragte er eher zaghaft, ob sie noch immer überzeugt sei, dass es jetzt und genau dieser Welp sein müsse, vielleicht seien ihr ja über Nacht Bedenken gekommen. «Wo denkst du hin! Ich bin vor lauter Vorfreude immer wieder aufgewacht. Wahrscheinlich hast du Bedenken gewälzt, das würde zu dir passen, du Bedenkenträger. Aber zum Glück haben wir uns ja gestern entschieden. Und wir werden viel Freude daran haben, dass wir uns so schnell entschieden haben», sagte sie fröhlich.

Ja, das wars dann wohl. Eingeschüchtert von Carolines Entschlossenheit sagte er kleinlaut, dann würde er jetzt die Jeanette anrufen und ihr den Entscheid mitteilen. Und in den nächsten Tagen die 2000 Franken überweisen, um die Zusage zu garantieren. Einen Einzahlungsschein hatten sie vorsichtshalber am Sonntag schon mitgenommen. «Und frage Jeanette, ob wir am nächsten Sonntag Toni wieder besuchen dürfen», rief ihm Caroline nach. «Er kann sich dann schon ein wenig an uns gewöhnen.»

Fred ging in sein Arbeitszimmer und rief die Züchterin an. Sie freue sich, wenn sie in einer Woche wieder zu ihr kämen, sagte sie, und mit dem Bezahlen eile es nicht. Um acht Uhr fuhr er in die Redaktion. Auf dieser morgendlichen Fahrt nach Zürich über den